1. KAPITEL

Am Abend meines Todestages kämpfte ich in der Auffahrt mit einer Mülltonne.

Ich hatte zwar einen kerngesunden 14-jährigen Sohn, der unsere Tonnen nach dem Abendessen an die Straße hätte stellen sollen, doch er – lasst mich zitieren – "vergaß" es.

Jeden Sonntag- und Mittwochabend spielte sich die gleiche Szene ab, für gewöhnlich fünf Minuten nachdem er ins Bett gekrabbelt war. Hier ein Auszug aus dem Drehbuch:

Die Mutter betritt den "Löwenkäfig". Sie weigert sich, mehr als einen Fuß in den Käfig zu setzen, aus Angst, ein verstrahlter Tentakel könnte aus einem Haufen klebrigen Papiers und schmuddeliger Klamotten hervorschnellen und sie schreiender und sich am abgetretenen Teppich festkrallender Weise in ein nach Mondbohnen stinkendes Chaos zerren. Sie öffnet die Tür, versucht keine schädlichen Jungszimmer-Dämpfe einzuatmen und schiebt vorsichtig einen durch Ballerinas geschützten Fuß hinein. Beginn Dialog.

"Schlaf gut, Schatz. Und, Bry? Hast du den Müll an die Straße gestellt?"

"Uuups."

"Nur zweimal die Woche. Es ist deine einzige Aufgabe im Haushalt. Und ich zahle dir jeden Freitagmorgen zehn Dollar dafür."

"Es ist eine widerliche Aufgabe."

"Ich weiß. Deshalb bezahle ich dich ja."

"Tut mir leid, Mom. Ich hab's vergessen."

An diesem Punkt variierte unsere zweimal wöchentlich stattfindende Unterredung. Manchmal täuschte Bryan ein Schnarchen vor, bis ich ging, manchmal schlief er mitten im Gespräch tatsächlich ein und manchmal beklagte er sich darüber, dass seine neunjährige Schwester Jenny keine lästigen Pflichten erfüllen müsse, und ich ihr dennoch jeden Freitagmorgen ganze fünf Dollar gäbe.

Also zog ich, wie so häufig am Mittwochabend um kurz nach zehn, erst die eine, dann die andere 120-Liter-Mülltonne die Auffahrt entlang und versuchte, sie zwischen die anderen an – nicht auf! – der Straße wartenden Plastikcontainer einzureihen. Zwingt mich nicht, mich über schmuddelige, deckelaufschleudernde, die Tonnen nur halb ausleerende Müllmänner auszulassen, die mit der Definition von "Bereitstellung am Straßenrand" äußerst penibel sind.

Als mich die großen behaarten Hände an den Schultern packten und mich quer über die Straße in Mrs Ryersons preisgekrönte Rosenbüsche schleiften, blieb mir keine Zeit zu schreien, geschweige denn in Panik zu geraten. Das “Was-auch-immer-es-war“ warf sich auf mich und biss mir in den Hals, es schnaubte und knurrte, während es an der blutenden Wunde saugte.

Gütiger Gott. Welche menschliche Kreatur war in der Lage, eine erwachsene Frau mit der Entschlossenheit einer Dogge auf den Boden zu drücken und an ihr wie an ihrem Lieblingsknochen herumzukauen? Die Bestie schlürfte und schlürfte und schlürfte …, bis der qualvolle Schmerz (und, ihr Süßen, ich habe zwei Geburten durchgemacht) in ein Gefühl der Schwerelosigkeit überging. Ich glaubte zu schweben, als hätte sich mein Körper in Nebel verwandelt, oder wie damals im College, als ich auf einem LSD-Trip war und meinte, die Fee Naseweis zu sein. Ich wusste, ich würde in den Nachthimmel fliegen, wenn ich mich entspannte, würde die Schwerkraft zurücklassen … die Verantwortung … Bryan und Jenny.

Allein der Gedanke an meine Kinder warf mich mit aller Gewalt zurück auf den Boden. Mein Ehemann war vor etwas über einem Jahr bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Aber nur kein Mitleid. Der Hurensohn und ich hatten uns inmitten eines dreckigen Scheidungskrieges befunden.

Ich konnte nicht schreien. Ich konnte die Arme nicht heben. Ich konnte die Augen nicht öffnen. Aber ich fühlte meinen Körper wieder, jede vor Schmerz pochende Faser. Das schwere, stinkende Ding, das meinen schlaffen Körper in das Dornengestrüpp drückte und sich schmatzend an meiner Kehle verging, grunzte und rollte sich von mir herunter. Das trockene Gras und die Blätter raschelten unter seinen Bewegungen. Es knurrte und ächzte wie ein vollgefressener Kojote. Ich wagte nicht, die Augen zu öffnen, aus Angst, die Bestie würde zum Todesstoß ansetzen. Obwohl – wenn mein Hals tatsächlich in einem solch desolaten Zustand war, wie ich befürchtete, wäre ich ohnehin bald tot. Dann vernahm ich das Geräusch von nackten Füßen auf Beton, und mir war klar, dass die Kreatur wegrannte. Und zwar schnell.

Ich weiß nicht mehr, wie ich mein bemitleidenswertes Selbst aus den Büschen befreite, und nur dunkel erinnere ich mich an den zu süßen Duft der Rosen, als ich über die Straße kroch und neben meinen umgekippten Mülltonnen zusammenbrach.

Für diejenigen, die mich kennen, war mein Dahinscheiden unter gemurmelten Flüchen und zwischen lauter Abfallresten keine große Überraschung. Aber Überraschung hin oder her – es war trotzdem ein beschissener Abgang.

Einige Menschen glauben, der Tod beende jede Form von Erniedrigung.

Falsch.

Als ich erwachte, stand ich nicht an der Himmelspforte. Es sei denn, die Religionsanhänger liegen mit ihrer Definition von "Himmelspforte" meilenweit daneben.

Ich klammerte mich an die violett schimmernde Innenseite eines muskulösen Männeroberschenkels – meine Zähne versanken im Fleisch nahe der Leistengegend, und mein Mund war gefüllt mit einer warmen, sehr schmackhaften Flüssigkeit.

Nein, der Mann trug keine Hose. Verdammt, er trug auch keine Unterwäsche. Was soll ich sagen? Der Mann trug nicht einen einzigen Stofffetzen am Leib.

Ich wünschte, ich könnte sagen, das Schamgefühl, das in mir aufstieg, als meine Wange seine Hoden streifte, überwog mein Verlangen nach seinem Blut – ja, ich weiß, *bäh* –, aber es war wie … es war wie … fünfzig Prozent Rabatt bei Pottery Barn. Nein, besser. Es war wie essen ohne Magen-Darm-Probleme oder kalorische Konsequenzen, eine Tausend-Gramm-Dose mit Champagnertrüffeln von Godiva. Nein, nein … wie … oh Gott, wie wenn man endlich in das Paar hautenge Jeans passt, das jede Frau aus der hintersten Ecke des Kleiderschranks verhöhnt.

M-hm. Jetzt wisst ihr, von welch ekstatischer Verzückung ich spreche.

Es verging noch etwa eine Minute, in der ich am Schenkel des Fremden saugte, dann spürte ich lange Finger unter dem Kinn.

"Das reicht, Liebste", sagte eine irisch klingende Stimme. "Du bist jetzt geheilt."

Erleichtert gestattete ich den Fingern, sich um meinen Kiefer zu legen und mich von dem appetitlichen Oberschenkel zu schieben. Ich setzte mich auf und leckte mir die Lippen, um jeden Tropfen Blut abzuschlecken (noch mal *bäh*), der noch an meinem Mund klebte.

"Wo bin ich? Was ist passiert? Wo sind meine Kinder?"

"Shhh. Du wirst schon noch alles erfahren." Er neigte den Kopf zur Seite und ließ

den Blick in einer Weise über meinen Körper schweifen, dass sich ein heißes Kribbeln auf meiner Haut ausbreitete. "Deinen Kindern geht es gut. Damian passt auf sie auf."

Damian? Wer zum Teufel war Damian? Halt, Mädchen. Tief einatmen. Lange ausatmen. Mist. Das ganze Geatme funktionierte nicht. Und ich wollte gar nicht erst darüber nachdenken, warum ich meinen Herzschlag nicht spürte. Ich musste ruhig bleiben. Ich konzentrierte mich auf das Zimmer, in dem ich mich befand und stellte fest, dass ich alles scharf und deutlich erkennen konnte. Was war los, verdammt noch mal? Seit fast zehn Jahren brauchte ich eine Brille, um weiter als bis zur Nasenspitze sehen zu können. Mit dem jetzigen Sehvermögen würde ich problemlos bis nach Kanada schauen können.

"Dann … nach all dem, äh, Blutsaugen zu urteilen, bin ich jetzt wohl ein Vampir, hm?" Die Worte "ich bin" und "Vampir" in einem Satz zu verwenden war so albern, dass ich am liebsten losgekichert hätte.

"Ja. Wir irischen Vampire nennen uns *deamhan fhola*." Er lächelte mich an. "Das bedeutet Blutdämon."

"Oh. Tja, das ist ja sehr … bezeichnend." Auf eine schlechte, ekelhafte, seelenlose Art.

Wir befanden uns in einem kleinen weißen Raum, genauer auf einem langen, unbequemen Eisenträger, der aus einer Wand hervorragte. Etwa zwei Meter weiter links bemerkte ich eine Tür ohne erkennbaren Türknauf, ohne Klinke. Ich sah an mir hinunter. Ich trug einen weißen Krankenhauskittel und roch nach Desinfektionsmittel.

Ich war ein Vampir.

Jessica Anne Matthews. Vampir.

Das dämliche Kichern brach aus mir heraus, und ich prustete mich fast in Trance. "Ich. Ein Vampir."

"Ja." Der Typ, mein lebensrettender Snack, saß mit leicht angezogenen Beinen an die Wand gelehnt. Rabenschwarzes Haar fiel lockig auf seine Schultern. Er betrachtete mich mit den seltsamsten Augen, die ich je gesehen hatte. Er sah aus wie Pierce Brosnan zu Remington-Steele-Zeiten, mit Ausnahme der Augenfarbe. "Mit Augen, die dem Meer nach einem Sturm gleichen", zitierte ich leise einen meiner Lieblingssätze aus "Die Braut des Prinzen".

Ich schätzte ihn auf etwa eins achtzig. Er war muskulös und durchtrainiert, wirkte eher wie ein Athlet denn wie ein bulliger Muckibudenfreak, und auf Brust und Oberschenkeln zeigten sich schwarze Härchen.

Vielleicht war ich im Delirium oder verrückt, oder ich träumte… Trotz allem beäugte ich erst mal sein Prachtstück. Ebenfalls sehr beeindruckend. Aus einem schwarzen Haarbüschel ragte eine riesige Erektion hervor. Seine Hoden wuchsen unter meinem unverhohlen forschenden Blick, und mir fiel wieder ein, wie seine Juwelen sanft meine Wange berührt hatten, als ich nur Zentimeter neben seiner Leiste an seinem Fleisch gesaugt hatte. Er senkte den Blick auf seinen Penis, und als er mir wieder in die Augen schaute, spielte ein Lächeln um seine Mundwinkel. Er schien zu fragen: "Lust auf einen Ritt, kleines Mädchen?"

Und wisst ihr was? Ja. *Ich hatte Lust auf einen Ritt*. Seit achtzehn Monaten hatte ich keinen Sex mehr gehabt. Rendezvous mit dem batteriebetriebenen Freund zählten nicht. Der letzte Mann, der mich hatte berühren und beglücken dürfen, hatte an sechzehn Ehejahren Verrat geübt, indem er dieselben liebevollen, unanständigen Dinge mit einer anderen, einer jüngeren Frau angestellt hatte. Dann, noch bevor ich mich in angemessener Weise hatte rächen können, war er bei einem Autounfall ums

Leben gekommen. Ich war immer der Ansicht gewesen, für einen Mann, der mir das Herz herausgerissen und es anschließend mit seinen Klauen in blutige Stückchen zerrissen hatte, sei dies eine zu profane Art, aus dem Leben zu scheiden.

Aber jetzt schweife ich ab.

"Sie dürfen keinen Sex mit Mr. O'Halloran haben." Der Befehl hallte im Zimmer wider. Trotz meines neuen Sehvermögens konnte ich den Sprecher nicht ausmachen.

Das Pierce-Brosnan-Double verdrehte die Augen. "Sie hat mich ausgesaugt, als wäre ich der letzte Twinkie in der Schachtel. Ein kleines Dankeschön wäre da schon angebracht."

"Wenn Sie Sex mit Mr. O'Halloran haben", fuhr die Stimme offenbar unbeeindruckt fort, "sind Sie für die nächsten hundert Jahre an ihn gebunden."

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Michele Bardsley
Copyright der deutschsprachigen Originalausgabe © 2008 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, MIRA Taschenbuch
Übersetzung aus dem Amerikanischen von Maike Walter